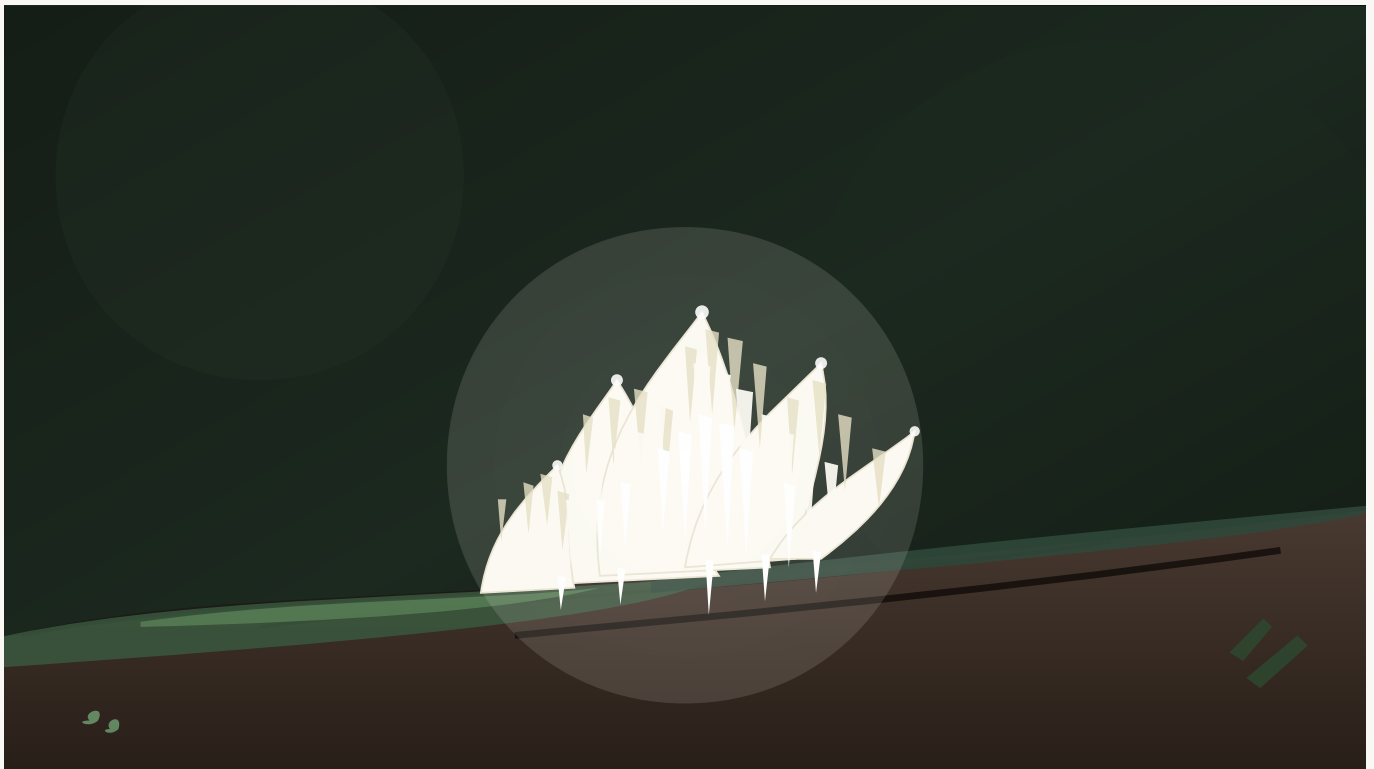


Der Tannenstachelbart

In den unberührten, totholzreichen Bergmischwäldern Mitteleuropas verbirgt sich ein wahrer Naturschatz, der zu den skurrilsten und faszinierendsten Erscheinungen des Pilzreiches gehört: Der Tannenstachelbart (*Hericium flagellum*, Syn. *Hericium alpestre*). Mit seiner filigranen, eis- oder korallenartigen Struktur ist dieser seltene Pilz ein absoluter Indikator für intakte, naturnahe Urwaldökosysteme.



*Realistische Feldstudie des seltenen Tannenstachelbarts (*Hericium flagellum*) an einem moosbedeckten, morschen Stamm einer Weißtanne im schattigen Bergwald. [Lizenzfrei / Public Domain]*

Makroskopische Beschreibung und Merkmale

Der Tannenstachelbart bildet beeindruckende Fruchtkörper aus, die einen Durchmesser von 10 bis 30 Zentimetern (in Ausnahmefällen sogar darüber) erreichen können. Seine Wuchsform erinnert stark an marine Korallen oder dicht hängende Eiszapfen-Formationen.

Der Fruchtkörper entspringt einer dicken, zähen Strunkbasis, die fest im Holz verankert ist. Von dieser Basis aus verzweigen sich zahlreiche, fleischige Äste. Das entscheidende Artmerkmal sind die dicht stehenden, senkrecht nach unten hängenden Stacheln (Hymenophor), an denen die Sporen reifen. Diese nadelartigen Stacheln werden etwa 1 bis 4 Zentimeter lang, laufen spitz zu und sind im frischen Zustand rein weiß bis cremeweiß. Mit zunehmendem Alter oder bei Trockenheit verfärbt sich der gesamte Pilz charakteristisch ockergelb bis hellbräunlich.

Wissenschaftlicher Name:	<i>Hericium flagellum</i> (Syn. <i>Hericium alpestre</i>)
Familie:	Stachelbartverwandte (Hericiaceae)
Vorkommen / Substrat:	Ausschließlich an Totholz der Weißtanne (<i>Abies alba</i>)
Wuchszeitraum:	Hauptsächlich Herbst (September bis November)
Speisewert:	Essbar (Jedoch strengstens geschützt – Sammelverbot!)
Rote Liste Status:	Stark gefährdet (Kategorie 2 oder 3 je nach Bundesland)

Lebensraum und Ökologie

Der Tannenstachelbart ist ein extrem spezialisierter Saprobiont bzw. Schwächeparasit. Er wächst fast ausschließlich an dicken, umgestürzten Stämmen oder mächtigen Stümpfen der **„Weißtanne“** (*Abies alba*), sehr selten an anderen Nadelbäumen wie Fichten. Dabei bevorzugt er Holz, das sich bereits in einer fortgeschrittenen Phase der Zersetzung (Optimal- bis Zerfallsphase) befindet und in schattigen, feuchten Schluchten oder Nordhängen liegt.

Da Großpilze dieser Art gigantische Mengen an stehendem und liegendem Stark-Totholz benötigen, findet man sie heute fast nur noch in geschützten Bergmischwäldern, Nationalparks (wie dem Bayerischen Wald oder Berchtesgaden) sowie in den verbliebenen Urwaldresten der Alpen.

Verwechslungsmöglichkeiten

Innerhalb der Gattung der Stachelbärte gibt es enge Verwandte, die dem Tannenstachelbart sehr ähnlich sehen, sich jedoch vor allem durch ihr Substrat (die Holzart) unterscheiden:

- **Ästiger Stachelbart (*Hericium coralloides*):** Wächst fast ausschließlich an verrottendem Laubholz, insbesondere an alten Buchen (*Fagus sylvatica*). Seine Stacheln sind meist etwas kürzer und gleichmäßiger über die Äste verteilt.
- **Igel-Stachelbart (*Hericium erinaceus*):** Bildet kompakte, knollige Fruchtkörper ohne ausladende Verästelungen, meist an Wunden noch lebender alter Eichen oder Buchen.

Naturschutz- und Survival-Hinweis: Obwohl alle Stachelbart-Arten in der Küche als ausgezeichnete Speisepilze gelten (in Asien werden sie als „Affenkopfpilz“ kultiviert), gilt in Deutschland, Österreich und der Schweiz ein **„striktes Sammelverbot“**. Der Tannenstachelbart ist nach der Bundesartenschutzverordnung besonders geschützt. Jeder Fund sollte fotografiert, kartiert und der lokalen Mykologischen Gesellschaft oder Nationalparkverwaltung gemeldet werden.

*Der Schutz des Totholzes ist der Schutz der Artenvielfalt. Vagabundo.online dokumentiert die Wunder unseres Urwaldes.
Hinterlasse keine Spuren – Leave No Trace.*